

# Neue Zürcher Zeitung

CH-8021 Zürich · Telefon 01 258 11 11 · Telefax 01 252 13 29 · Internet: www.nzz.ch

Studium und Beruf  
mit Serviceteil



Bildung auf verschiedenen Wegen. (Universität Basel)

## AUS DEM INHALT

<b>Mobilität und fachliche Fortschritte</b>	B 3
<b>Leidensweg eines freien Geistes</b>	B 5
<b>Die Schweiz und ihre Talente</b>	B 7
<b>Drum prüfe, wer ein Master werden will</b>	B 7
<b>Management ohne Auslandsaufenthalt</b>	B 11
<b>Campus Europae – eine Initiative</b>	B 12
<b>Das Schweizer «Erasmus»-Programm</b>	B 14
<b>Studium und Praktika im Ausland</b>	B 17/18
<b>Studieren mit Kindern</b>	B 21
<b>Die Universität kommt nach Hause</b>	B 21
<b>Leben im Studentenwohnhaus</b>	B 22
<b>Im Dickicht der Sprachschulen</b>	B 25
<b>LL.M. – nicht nur für die Visitenkarte</b>	B 25
<b>Mobilität in Medizinalberufen</b>	B 29
<b>Bibliotheken im Vergleich</b>	B 31
<b>Osteuropa sucht Anschluss</b>	B 33
<b>Lehrerbildung auch im Ausland</b>	B 34
<b>Afrikastudien in Basel</b>	B 35
<b>Anerkennung der Fachhochschultitel</b>	B 35
<b>Auslandserfahrung persönlich</b>	B 3–B 35

Verantwortlich für diese Beilage:

Peter Stücheli

Redaktionelle Beiträge:

Isabel Drews, Rebekka Haefeli, Walter Hagenbüchle, Markus Hofmann, Bettina Morgen, Jan Mühlethaler, Andreas Oplatka, Thomas Ribl, Christoph Wehrli

Bilder von Steffen Schmidt

(Bild auf Seite B 1 koloriert und bearbeitet,  
Bild auf Seite B 14 von Christian Beutler)

### Sonderbeilage «Studium und Beruf»

Weitere Exemplare dieser Sonderbeilage können per Fax 0041 1 258 13 28 oder via E-Mail lesermarketing@nzz.ch bestellt werden. Einzel-exemplare stehen ausserdem – solange vorrätig – am Kundenschalter der «Neuen Zürcher Zeitung» (Goethestrasse 10, Zürich) zur Verfügung.

## Denkbewegungen

Der Jubel war gross in diesem Herbst: Eine Million Studentinnen und Studenten haben in Europa seit 1985 eines oder mehrere Semester an einer Hochschule ausserhalb ihres Heimatlandes verbracht. Tatsächlich waren es noch mehr. Erfasst werden nämlich nur diejenigen, die Geldbeiträge aus dem Austauschprogramm «Erasmus» der Europäischen Union beziehen. Zwangsläufig bescheidener, aber ebenfalls rund fiel die schweizerische Bilanzzahl aus: Hierzulande sind es gut 10 000 Studierende, die seit 1992 mit öffentlicher Hilfe zumindest semesterweise im Ausland waren.

Es scheint alles rund zu laufen im Europa des Wissens und der gemeinsamen kulturellen Tradition, aus dem man den inneren Sinn des politischen Zusammenschlusses zu gewinnen versucht. Die Ziele politischer Planung scheinen sich mit dem zu decken, was die jungen Frauen und Männer an Universitäten und Fachhochschulen persönlich anstreben. Längst wertet ja auch der Volksmund jedwede «Horizontenerweiterung» positiv – und vollzieht damit nach, was Denker schon ins sprachliche Bild gefasst haben.

Seit Jahrzehnten ist der Begriff des persönlichen «Horizonts» im intellektuellen Spiel. Dessen «Verschmelzung» mit den «Horizonten» anderer wird als Moment glücklicher Verständigung aufgefasst – ohne dass die Gegensätze zwischen verschiedenen Standpunkten erzwungenermassen geleugnet werden müssten. Und die Erkenntnis, dass jede Weltsicht durch die «Perspektive» bedingt ist, die jemand einzunehmen in der Lage ist: Sie ist schon weit mehr als hundert Jahre alt, so dass wir heute sogar geneigt sind, alles zu relativieren, was erst gründlicher Betrachtung wert wäre.

Indem wir abschweifen, nähern wir uns dem Kern der Sache: «Mobil sein», wie es technokratisch heisst, und zumal im universitären Bereich, zielt nicht nur auf den Wechsel des Ortes, sondern auch auf denjenigen der Sichtweisen. Junge akademische Europäerinnen und Europäer sollen die Dinge nicht nur anders aussprechen lernen, sie sollen sie auch anders sehen können. Wer diesen Anspruch ernst nimmt, staunt dann ob der Tatsache, dass «Erasmus»-Studierende

am häufigsten nur die verbesserte Fremdsprachenkenntnis und die Vertrautheit mit Ländern und Leuten an erster Stelle nennen, wenn sie über den Nutzen ihrer Auslandsstudien befragt werden. Fachlicher Fortschritt steht nicht im Vordergrund. Und wer den genannten Anspruch ernst nimmt, wird auch die Mobilitätsquote unter den jungen Schweizerinnen und Schweizern von insgesamt 25 Prozent plötzlich nicht mehr beachtlich finden, sondern als ungenügend taxieren – runde Zahlen hin oder her.

Dem Namenspatron wäre also Unrecht getan, würde «Erasmus» dereinst als gigantisches Reiseprogramm mit politischer Pointe in die Geschichte eingehen. Nichts wäre dem 1536 in Basel verstorbenen Humanisten fremder gewesen als von dritter Seite initiierte kulturelle Unterhaltung. Sein Latein

### Studium und Praktika im Ausland

Service-Informationen auf Seite B 17 / B 18

war ja gerade viel mehr als internationaler Jargon, seine Kenntnis von Bibel und Antike überbot gerade den intellektuellen Knigge seiner Zeit. Nichts anderes würde man sich auch vom Englisch des akademischen Europäers und von seinem an verschiedenen Universitäten erworbenen Wissen erhoffen.

An Schub von aussen fehlt es nicht. Die Bildungsminister haben mit «Bologna» Wegmarken gesetzt, und die in der Schweiz besonders schmerzlichen Lücken in der Nachwuchsförderung und die finanziellen Hürden für Mobilitätswillige sind zumindest schon erkannt. Auch hier lassen die Konzepte vorerst einmal die Distanz erkennen, die zur Verwirklichung der Anliegen noch zu überwinden ist.

Wenn der «Bologna»-Prozess einfach zur Inflation der Master-Titel führte oder wenn in der Hitze der Verkürzung von Ausbildungsgängen vergessen ginge, dass es für Auslandsaufenthalte auch (zeitliche) Freiräume braucht – dann könnte der europäische Hochschulraum zum Verwaltungsbezirk der Bildungsplaner verkümmern. Darin wäre alles Falsche ausgemerzt, kaum mehr jemand aber würde noch das Richtige unternehmen,

das da wäre: gezieltes Reisen zur Verbesserung der fachlichen Kompetenzen.

Begrüssenswert also die institutionelle Beförderung des Anliegens studentischer Mobilität und dessen beschleunigte Umsetzung, die wir heute auf fast allen Ebenen des universitären Lebens beobachten können. Doch ausreichend ist sie nicht, ginge damit nicht eine Besinnung auf die Frage einher, was Mobilität bringen soll. Diese müsste vor allem mit den Kriterien akademischer Bildung beantwortet werden, bevor die Zweckgemeinschaft mit den Fahnenträgern politischer Einheit gesucht wird und gefunden werden kann.

Dann rückte in den Blick, dass nicht jeder Schnupperkurs auf dem amerikanischen Elitecampus als Muss bezeichnet werden kann, misst der Student die Investition am Gewinn von Handlungsfähigkeit im lokalen Kontext. Andererseits käme vielleicht stärker ins Bewusstsein, dass die Schweiz ihre Söhne und Töchter nicht nur zu Studien- und Forschungszwecken ins Ausland schicken kann, sondern auch ein Interesse daran haben muss, ihnen später wieder eine Perspektive im Inland zu bieten. Oder es würde den Hochschulen und Instituten noch nachdrücklicher auferlegt, sich als Teile internationaler Netzwerke zu deklarieren und auch zu behaupten.

Niemand in den Hörsälen kann nämlich ein Interesse an der Betreuung von Bildungstouristen haben, weil darunter die gezielte Förderung der Leistungsträger leiden müsste. Niemand darf zudem mit einem internationalen Kooperationsvertrag einer Hochschule zufrieden sein, welcher der Rechtfertigung dient und nicht dem Aufbau wissenschaftlicher Exzellenz.

In diesem Sinne gibt es noch viel zu tun im Europa der Akademien; von einigen Fallstricken, Herausforderungen und Chancen sowohl für Studierende als auch für Hochschulen berichtet diese Sonderbeilage der NZZ. In ihr wird versucht, einige Aspekte des Bewegungsdrangs durchzudenken, von dem die Hochschullandschaft derzeit erfasst wird. Dabei soll sich herausstellen, in wie starkem Masse Bewegung ein Gewinn für das Denken sein kann.

stü.